



KENIA

„Wir brauchen Ideen, um den Konflikt zwischen Mensch und Elefant zu entschärfen“

Foto: Elephants and Bees



Hungrige Elefanten stellen für afrikanische Kleinbauern und deren Ernte eine große Gefahr dar. Der Mensch hat den Lebensraum des Dickhäuters seit 1950 mehr als halbiert und dringt weiter vor. Die britisch-kenianische Zoologin Lucy King von der Oxford-Universität versucht, den Konflikt mit einem ungewöhnlichen Helfer zu entschärfen – der Afrikanischen Honigbiene.

TR: Haben Elefanten Angst vor einer Biene?

LUCY KING: Nicht vor einer, aber vor Hunderten. Die Afrikanische Honigbiene hinterlässt ein Pheromon, wenn sie sticht, und ruft damit ihre Artgenossen zu Hilfe. Die Elefanten fürchten also den Angriff eines ganzen Stocks. Sie wissen, dass die Insekten empfindliche Körpergegenden attackieren wie die Augen, das Innere des Rüssels und des Mundes. Das ist selbst für einen Dickhäuter extrem schmerzhaft.

Wie haben Sie das herausgefunden?

Die Menschen in Afrika haben sich darüber immer schon Anekdoten erzählt. Mein Professor in Oxford, Fritz Vollrath, und Ian Douglas Hamilton haben dann 2002 eine Studie veröffentlicht, die zeigte, dass Elefanten in Kenia nicht von Akazien aßen, in denen Bienenstöcke hingen. Damals war noch nicht klar, ob Geräusche, ein Geruch oder ein anderer Faktor die Ursache war. Dem bin ich nachgegangen. 2007 sahen mein Assistent und ich Elefanten unter einer Schirmakazie mit einem Bienenstock. Das schien ihnen nichts auszumachen. Mein Assistent warf dann einen Stein gegen den Stock. Sofort erklang ärgerliches Summen, und sämtliche Elefanten verfielen in panischen Galopp. Der Bienenstock muss also in Aufruhr sein und Lärm machen, um die Dickhäuter zu vertreiben.

Und dieses Summgeräusch machen Sie sich zunutze?

Anfangs haben wir tatsächlich mit Audio-Aufnahmen experimentiert. Aber Elefanten sind zu schlau und finden mit der Zeit heraus, dass keine Bienen da sind.

Was machen Sie nun?

Wir nutzen echte Bienen. Unser Projekt „Elephants and Bees“ stattet Landwirte mit einem Bauplan für einen einfachen Drahtzaun mit integrierten Bienenstöcken aus. An dem Draht wird alle acht Meter ein Bienenstock befestigt. Wenn ein Elefant gegen den Zaun stößt, weckt der Draht die Bienen und macht sie ärgerlich. Wenn das Farmland eines Bauern auf den Routen der Elefantenherden liegt, kann er sich damit vor den Dickhäutern schützen. Der Bienenzaun ist außerdem noch billiger als ein Elektrozaun und bedeutet langfristig weniger Aufwand, als etwa einen Schutzgraben auszuheben und instand zu halten.

Bienenstöcke hängen an einem Drahtzaun zum Schutz vor Elefanten.



Foto: Lucy King/Elephants and Bees

Wieso ist es so wichtig, Elefanten von dem Land fernzuhalten?

Eine Herde hungriger Tiere kann die Ernte eines ganzen Jahres in einer einzigen Nacht zerstören. Das bringt Bauern in wirtschaftliche Not. Sie reagieren mit Gewalt, attackieren die Elefanten mit Feuer, Hunden, Steinen, Feuerwerk und sogar mit Speeren und Schusswaffen. Oft kommt es zu schweren Verletzungen auf beiden Seiten und manchmal zu Todesfällen. Außerdem tolerieren die Bauern Wilderer, die den Elefanten nachstellen. Statistiken sind schwer zu erstellen, und die Behörden veröffentlichen keine Zahlen. Aber allein die wenigen Testfarmen, die wir im Tsavo-Nationalpark betreuen, werden jährlich jeweils von bis zu 150 Elefanten heimgesucht.

Wie viele sind es jetzt?

Bei unserem Pilotprojekt im Tsavo-Park verhindern die Zäune jetzt 80 Prozent aller Elefantenübergriffe. Die Verluste der verbleibenden 20 Prozent werden durch die Profite des Zauns aufgefangen. Denn die Bauern können „elefantenfreundlichen“ Honig und Bienenwachs verkaufen. Nicht zuletzt helfen die Bienen, das Farmland zu bestäuben, was die Ernte vergrößert.

Planen Sie, das Projekt auf andere Länder auszudehnen?

Unsere Zäune kommen schon in Afrika und Asien zum Einsatz, in Kenia, Uganda, Mosambik, Tansania, Botswana, Tschad, Gabun, Südafrika sowie Indien, Sri Lanka und Thailand. Das sind oft noch Testphasen, aber es werden immer mehr. Außerdem ist unser Bauplan kostenlos, sodass Zäune in mehreren afrikanischen Staaten auch ganz spontan und ohne unser Zutun entstanden sind.

INTERVIEW: ROMAN GOERGEN